

Barley, Delbert, *Wissenschaft und Lebenswahrheit*. Zwei Bereiche der Wirklichkeitserfahrung. Stuttgart: Klett-Cotta 1980. VI/171 S.

Mit dem Vordringen von Wissenschaft, so B., sei immer stärker die Erfahrung von „Relativismus“ und „Orientierungslosigkeit“ verbunden (12), die auf der „prinzipiellen Vorläufigkeit des Wissens“ beruhe (16). Es entstehe der Eindruck, daß „die Begriffe Wahrheit und Erkenntnis, Wissenschaft und Sinn von ihrem fundamentalen Lebenszusammenhang“, dem Interesse am „gelungenen Leben“, losgelöst seien (16). – B. ist nun bemüht, ein der wissenschaftlichen Erkenntnis vorgängiges Vertrauen als „Modus von Lebensorientierung und Erkenntnisgewinnung“ plausibel zu machen (85–103). Zu diesem Zweck will er einige anthropologische Grunderfahrungen erschließen, die auf die Unverfügbarkeit geschenkten Existierens hindeuten. So spricht B. von der „existentiellen Spannung“ zwischen Individualität und Sozialität (28–37), von der freien, unerzwingbaren Anerkennung des Subjektseins (48) und der Subjekt-Objekt-Dualität der „Wirklichkeitserfahrung“ (38–58). Weiterin erwähnt er einen menschlichen Drang „zur Auflösung der Widersprüche“ entgegen der häufig widerspruchsvollen Wirklichkeitserfahrung (59–65). – Im Kap. „Die Absolutheit des Lebens“ stellt Vf. seine Auffassung dar, daß „konkretes Leben“ stets nach „Erhöhung“ und „Erfüllung in der Gemeinschaft“ strebe (75f.). Die Begriffe „Wahrheit und Freiheit“ würden „inhaltslos“, wenn „keine Wertrichtung in der Struktur des Universums selbst verankert“ sei (66). – Nach Maßgabe der genannten Vorstellungen kritisiert der Autor anschließend „zwei gegenwärtige Erkenntnispositionen“, die von J. Habermas und die von H. Albert. Der Konsensustheorie von Habermas hält B. entgegen, sie müsse im argumentativen Diskurs objektive, vorsprachliche Wirklichkeit schon vorgängig unterstellen (114, vgl. 124). Gegen H. Albert wendet B. ein, es sei ein Mangel, eine „zureichende Begründung“ von Wirklichkeit nicht für erweisbar zu halten. Die „erlebte Stabilität der leblosen Welt“, die weder theoretisch noch praktisch geleugnet werden könne, sei „für die Geltung intersubjektiv übertragbarer empirischer Erfahrung“ ausreichend (!) (137). – Begrüßenswert an B.s Veröffentlichung ist seine frische, unbesorgte Art der Fragestellung. Seine These von der Rolle des „handlungssteuernden Vertrauens“ (88) verdient es, genauer ausgearbeitet zu werden – theoretisch wie empirisch. Zumindest für die Habermaskritik des Autors gilt, daß sie tatsächlich einen wunden Punkt der Konsensustheorie trifft. – Leider entspricht den Anregungen B.s nicht immer eine gleichbleibende Reflexionshöhe. Eine Reihe von Behauptungen wird nicht argumentativ eingeführt, sondern einfach postuliert. Selbst zentrale Begriffe (wie „Theorie“, „Wirklichkeit“, „Absolutes“, „Religion“, „Wissenschaft“) bleiben ohne Klärung. Historische Zusammenhänge fehlen weitgehend, und es kommt teilweise zu undifferenzierten, im Kontext nicht weiter erläuterten Bemerkungen (etwa über das „Christentum als *ältester* (!) Hüter der *einen* Wahrheit“ [25] u.a.). Selbst sprachliche Holprigkeiten und grammatikalische Schnitzer, die vom Verlagslektorat hätten wahrgenommen werden müssen, fehlen nicht („rechtfertigt werden“ statt „gerechtfertigt werden“ [146], vgl. 20, 25, 35 u.ö.). Im inhaltlichen Bereich ist der vorgeschlagene Rückgriff auf die „erlebte Stabilität“ der Objektwelt ohne präzisere erkenntnistheoretische Durchführung keineswegs ausreichend, um eine nachkritische realistische Position zu begründen. Die teleologischen Gedankengänge des Autors über die final interpretierte „Absolutheit des Lebens“ stellen sich in der vorliegenden Form lediglich als spekulative Meinung dar, deren Prämissen und Begründungsstruktur eingehender geklärt werden müßten – und wohl auch könnten. – Wer die diagnostische Einschätzung B.s zur Problematik gegenwärtiger Wissenschaft teilt und auch die Richtung seiner philosophischen Impulse für ausbaufähig und besser begründbar hält, muß es bedauern, daß der Vf. sein durchaus kreatives Werk nicht vor der Drucklegung noch einmal auf die genannten, z. T. erheblichen Mängel und Schwächen hin überarbeitet hat. In der vorliegenden Gestalt aber bleibt ein eher zwiespältiger Eindruck.

U. H e m e l

Lotz, Johannes Baptist, *Person und Freiheit. Eine philosophische Untersuchung mit theologischen Ausblicken* (Quaestiones Disputatae 83). Freiburg/Basel/Wien: Herder 1979. 191 S.

Schon mehrfach hat sich der bekannte Philosoph zur Thematik „Person und Freiheit“ geäußert. In diesem Band will er nun seine Arbeiten, die einen längeren Zeitraum umfassen, abrunden, um einen klärenden Beitrag zu diesen beiden „Brennpunkten heu-